

deliberate purpose to state them, cannot do so without some exercise and some difficulty now and then. Rhythm, it is said, tends towards perfect alternation of energy — which here is stress. There is no such perfect alternation in ordinary language. Difficulties in stating stress-groups cannot be explained otherwise, nor could there be any individual differences in perceiving them, the sense of rhythm not varying from individual to individual. Stresses are laid, not according to a rhythmical principle, but according to a system laid down by tradition, or meaning, which no rhythm can ever break. If somebody wants to give a rhythmical interpretation of a given text, he can never realise a perfectly regular alternation, because he has to conform himself to this system. A clear example is the following Dutch sentence: „'t is als een groote, machtige stem uit het verleden, die *ēlkēn* | *āvōnd*, | *vōor ēen pōōsjē*, | *plēchtig*, | etc.” where the measure | *vōor ēen pōōsjē* | cannot be changed into: | *vōōr ēēn* | *pōōsjē* |, though rhythmically it would be better, because the meaning „for a little while” would be altered into „not long ago”.

Besides, there seems to be an opposition between meaning and rhythm. Several authors, PASSY, JESPERSEN, SOAMES, SIEVERS, A. W. DE GROOT, HEGEDŪS, have pointed out the same fact. The more attention is paid to rhythm, the less attention is paid to meaning, and inversely. One has only to think too of the mechanizing influence of sing-song in verse. On the contrary, a great variety of pitch, length, intensity, largely contribute to strengthen the meaning, but hamper the coming about of rhythmical groups. As the purpose of ordinary speech is to communicate something, it is clear that rhythm will have little part in it. The best proof to this is, that under special circumstances, stress-groups are actually realized as such.

E. g. what we call „feet” in verse are stress-groups in their optimal form. But, as the place of stresses is fixed, the skill of the poet consists in choosing words and putting them in such an order as to obtain a regular alternation between stressed and unstressed syllables.

A Dutch author, Ary Prins, is said to have a predilection for iambic prose, but to this purpose has to resort to tricks as adding a neutral *e*, or archaic endings, or inverting the usual word-order.

One day I heard little girls, dancing in a rope, chanting: *ik zīt ōp mījnē stōēl*, evidently never thinking of the meaning, whereas the usual stressing of this little sentence is:

The conclusion is, that stress-groups are not non-existent, but that only exceptionally they play an active part.

A certain rhythm may result from a certain way of stressing, but the fixed place of stresses does not result from rhythm.

This statement may be of some importance, because stress-groups are sometimes called on to account for certain linguistic changes. e. g. shifting of stress, as in the Dutch word *goddeloos*; the previous stressing was: *gōdde-lōōs* = god-less, when the two elements were still clear to the linguistic conscience; then it changed into *gōddeloos*, and now there is a tendency to stress *gōddelōōs*. This not probably due to rhythm, e. g. *een gōddēlōōze kērel* is rhythmically no better than *een gōddēlōōzē kērel*, on the contrary, and it is the same in other contexts.

R. C. BOER again, tries to explain syncope and gemination in prim. Germanic by means of stress-groups, which according to him are the minimum-distance between two heavy stresses; then suddenly he assumes that in prim. Germ. such a minimum-distance was a long syllable. His theory, though very clever, may not hit the mark, the starting-point not being justified.

It is often said, and it is probably true, that though stress-groups are unequal in pattern and number of syllables, rhythm manifests itself by tending to equal length. Prof. A. W. DE GROOT even thinks of an optimal length of 0,75 sec., with in reality a fluctuation between 2 and 0,5 sec. I think it is impossible to state a tendency towards any absolute duration, because absolute length depends on the tempo in which is spoken, and tempo may vary greatly, even in the course of one sentence.

36. Dr. HERBERT PENZL (Rockford): *Die Bedeutung moderner Dialektaufnahmen für Probleme des Lautwandels*.

I. Unter „Lautwandel” in seiner weitesten Bedeutung wird jede Veränderung der Lautqualität verstanden, wobei es gleichgültig ist, aus welchem Grunde oder auf welche Weise diese erfolgte; alle Assimilationen, Dissimilationen, Monophthongierungen, Diphthongierungen, Palatalisierungen, Umlautungen usw., welche die historische Grammatik der einzelnen Sprachen beschreibt, fallen unter diese Bezeichnung.

Der Lautwandel kann kombinatorisch oder einfach („spontan”), „konvergent” oder „divergent” sein (1), rein phonetisch bedingt sein oder ohne ersichtlichen phonetischen Grund erfolgen, bloß in bestimmter, phonetischer Gruppierung eintreten oder das Phonem im allgemeinen erfassen, er kann vor allem phonemisch bedeutungsvoll sein oder nicht. Im letzteren Falle handelt

(1) Vgl. JESPERSEN, *Growth and Structure of the Engl. Language*, S. 284, 288; FERDINAND DE SAUSSURE, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft* (1931), S. 172 ff.

es sich bloß z. B. um ein Vorherrschen oder Neuentwicklung anderer Lautvarianten innerhalb desselben Phonems, im ersteren Falle aber entweder um 1° eine Veränderung des ganzen phonemischen Systems (schon LUICK vertrat z. B. die Ansicht, daß ME *ǣ* zu *æ* wurde, weil ME *ō* zu *a* wurde) oder 2° eine Spaltung eines Phonems zu mehreren (z. B. ME *ǣ* in den meisten Dialekten) oder um 3° einen Zusammenfall von Phonemen (z. B. fiel ME *ē* und ME *ē* im 18. Jhd. zusammen) (1).

Der tatsächliche Beginn eines Lautwandels entzieht sich nach allgemeiner Ansicht der wissenschaftlichen Beobachtung (2). Die historische Grammatik stellt durch Interpretation der Schreibungen, Grammatikerzeugnisse, Reime und deren Vergleich mit moderneren Sprachformen nachher die Durchführung eines Lautwandels fest. Es wurde öfters darauf hingewiesen, daß die Experimentalphonetik durch Untersuchung der Sprache der Gegenwart die Ergebnisse der Sprachwissenschaft wertvoll ergänzen kann. In ähnlicher Weise wie die Methoden der Experimentalphonetik führt bei Ausschluß physikalisch-physiologischer Probleme auch die „impressionistische“, aber phonetisch möglichst genaue Aufnahme des geschulten Dialektgeographen zu wichtigen Erweiterungen sprachwissenschaftlicher Erkenntnisse.

Die Ansätze zu einem künftigen Lautwandel sind in dialektgeographischen Aufnahmen zwar nicht mit absoluter Sicherheit, aber mit grosser Wahrscheinlichkeit herauszulesen. Jede ständig wiederkehrende sprachliche Variante, jede Doppelform deutet auf einen ehemaligen oder einen zukünftigen Lautwandel oder auf eine Entlehnung hin. In manchen dieser Fälle handelt es sich wahrscheinlich bereits tatsächlich um den Beginn eines Lautwandels, für den noch nach dessen Durchdringen die vorhandene Dialektaufnahme einen gewissermaßen dokumentarischen Beweis liefern wird. Wir können in jedem Dialekt durch die Beobachtung von Varianten und Doppelformen die Resultate eines ehemaligen oder die Keimzellen eines künftigen Lautwandels erkennen. Wenn es sich z. B. wegen des Schwankens der Formen nun nicht um einen alten, durchgeführten Lautwandel handeln kann, haben wir eine Art „dynamisches Zentrum“ oder eine Entwicklungszelle für einen neuen Lautwandel vor uns, der natürlich manchmal eine Weiterführung eines alten sein kann. Als Beispiele für derartige dynamische Zentren sind zu erwähnen :

1° Die meisten Qualitätsschwankungen, z. B. im heutigen Südinglischen die Diphthongierungen von *i:*, *u:*, die häufige

(1) LUICK, *Historische Grammatik*, § 499.

(2) Vgl. STURTEVANT, *Linguistic Change*, S. 81 f.

Senkung von *i > e* (z. B. die Aussprache *grenrdʒ* für Greenwich), die Neigung, statt *ɔ:* einen geschlossenen Laut zu sprechen (1).

2° Alle Quantitätsschwankungen von einer gewissen Beständigkeit (2).

3° Die phonetische Reichweite eines Phonems kann eine Art dynamisches Zentrum bedeuten, besonders wenn eine Ueberschneidung von Mitgliedern des einen mit Mitgliedern eines anderen Phonems eintritt (3). Deutliche Differenzierung oder Zusammenfall der Phoneme erscheinen als die beiden Alternativen der Weiterentwicklung.

4° Schnellformen in den Dialektaufnahmen zeigen Assimilationen oder Weglassungen, z. B. erscheint *next Christmas*, *coastguard* ohne *t*, *sixths* ohne *θ*; Leseformen greifen auf das Schriftbild zurück: z. B. *dəktə* statt *dəktə*. Das Vorhandensein schwieriger Lautkombinationen oder ein extremer Gegensatz zwischen Schriftbild und Aussprache kann also durch die Aufnahme als ein „dynamisches Zentrum“ erwiesen werden.

5° Das Vorhandensein zweier sprachlicher Typen, wie z. B. *ræde* *rædə*, *pæst* *pɑ:st*, *dæns* *dɑ:ns* in der Sprache eines Sprechers oder auch nur innerhalb desselben Dialektraumes ist als „dynamisches Zentrum“ anzusehen. Kompromißbestrebungen zwischen zwei divergierenden Typen sind beinahe selbstverständlich (4). Es kommt hier aber ein eigentlicher Lautwandel als künftige Entwicklung nicht in Frage, sondern nur eine Entlehnung oder ein „Entlehnungswandel“. Nur Dialektaufnahmen können den wichtigen theoretischen Unterschied zwischen Lautwandel, Entlehnung und Entlehnungswandel deutlich machen (5).

II. So verschieden die einzelnen Arten des Lautwandels von einander sein mögen, der Unterschied von einer Entlehnung ist bei allen gleich groß. Unter einer Entlehnung muß man die Uebernahme einer dem Sprecher ursprünglich fremden Sprachform verstehen. Es kann sich hierbei um eine bloß vereinzelte

(1) Vgl. LUICK in *Eng. Studien*, 65, 337.

(2) L. BLOOMFIELD, *Language*, erwähnt z. B. Quantitätsschwankungen des Produktes von ME *ār* im Engl. des amerikanischen Mittleren Westens.

(3) In Teilen Neu-Englands sind wegen *r*-Schwundes die Entsprechungen von ME *ō* und ME *ār* phonetisch einander sehr nahe. In den Aufzeichnungen des *Linguistic Atlas of the United States and Canada* findet sich daher von dort gelegentlich die Form *bobbed wire* für *barbed wire* (Stacheldraht).

(4) Vgl. auch LUICK, *a. a. O.*, § 569, Anm. 2.

(5) STURTEVANT, *a. a. O.*, spricht von „primary change“, dem eigentlichen Lautwandel, und „secondary change“, dessen Verbreitung. BLOOMFIELD, *a. a. O.*, unterscheidet stets zwischen „sound change“ und „linguistic borrowing“.

Uebernahme eines Phonems oder Lautes für eine ganze Reihe von Wörtern handeln, z. B. die Entlehnung der Aussprache *ha:f pa:st da:ns* usw. seitens ursprünglicher *hæ:f, pæ:st dæ:ns* Sprecher. Diese Uebernahme oder Entlehnung kann nun, wie noch nachher ausgeführt werden soll, vollständig oder teilweise, sofort oder als Endpunkt einer längeren Entwicklung und aus vielerlei Gründen erfolgen. Bei allen Analogiebildungen, wie z. B. der Ersetzung der Form *honos* durch *honor* wegen *honorem* — Vorgänge, die man oft dem Lautwandel gegensätzlich gegenübergestellt hat, handelt es sich übrigens auch um Entlehnungen. Der Lautwandel, der einen bestimmten Typ hervorgerufen hat, verbreitet sich durch Entlehnung in andere Wörter, wo nicht die ursprünglichen Bedingungen für ihn vorhanden waren, und in andere Gegenden, wo bisher keine Veränderung erfolgt ist (1). Nicht sprachphysiologische oder phonologische, sondern soziologische und psychologische Gründe verursachen Entlehnungen. Man könnte nun die Frage aufwerfen, ob es überhaupt einen Lautwandel ohne Entlehnung gibt. Dazu ist zu sagen, daß die primäre Veränderung der Laute aus phonetischen oder phonemischen Gründen, die den eigentlichen Lautwandel ausmacht, keinerlei Einwirkung anderer Sprecher voraussetzt, aber wohl bei einer Reihe von Individuen ungefähr gleichzeitig eintreten muß.

Die Existenz eines anderen Typs ist aber der unmittelbare, wirkliche und einzige Grund für die Entlehnung, nicht etwa die phonetische Umgebung des Lautes, phonemisches Gleichgewicht oder sonst irgendein Grund, der zu einem Lautwandel führen kann. Während der Lautwandel frei und unbeeinflusst vom Willen des Sprechers eintritt, spielt bei der Entlehnung das Willensmoment eine große Rolle. Hat ein Sprachtyp also das größere gesellschaftliche Ansehen, dann dringt er vor und wird von zahlreichen Sprechern des anderen Typs übernommen.

Oft begegnet diese Entlehnung aber Schwierigkeiten. Entweder ist sich der Sprecher seiner ursprünglichen Aussprache sehr bewußt und er will sie deswegen nicht radikal ändern oder er fürchtet den Vorwurf nach der Entlehnung, daß er affektiert und gekünstelt spreche. In diesem Falle ist eine vollständige, sofortige Entlehnung nicht möglich und es tritt ein Vorgang ein, der äußerlich viel Ähnlichkeit mit einem Lautwandel hat. Der Sprecher nützt die Reichweite seiner Phoneme derart aus, daß er eine Variante wählt, die dem anderen Typ phonetisch möglichst nahekommt. Er gebraucht Kompromißlaute, die durch Ueberlappen zum anderen Phonem hinüberführen können. Dialektaufnahmen des *Linguistic Atlas of the U. S. and Canada*

(1) Vgl. STURTEVANT, *a. a. O.*, S. 82.

zeigen, daß *pæ:st*-Sprecher oft z. B. *pæ:st, pa:st* sagen, d. h. sie verwenden gesenkte Varianten des *æ*-Phonems wegen des Einflusses des *pa:st*-Typs. Dem palatalen *a*-Vokal in *pa:st* haben amerikanische Grammatiker ja direkt den Namen „*compromise-vowel*“ gegeben (1). Freilich bleibt vielfach der Laut auch andauernd innerhalb des alten Phonems, ja oft werden sogar die erwähnten Kompromißvarianten später aufgegeben. Regelrechte Dialektaufnahmen und Detailbeobachtungen zeigen deutlich, daß nur die Existenz eines anderen Typs die Ursache des beschriebenen Wandels ist. Es handelt sich um einen Entlehnungsvorgang, den man „*Entlehnungswandel*“ nennen könnte. Das Vorherrschen des Willensmoments führt zu Beschleunigung, Verzögerung, oft Rückentwicklung dieses Vorganges, der viel weniger graduell verfließend, organisch ebenmäßig als der Lautwandel, dessen Zwischenstadien meistens nicht wahrnehmbar sind, ja oft ganz ruckweise und unorganisch erfolgt.

Wenn für irgendeine Zeit das Vorhandensein zweier Sprachtypen innerhalb derselben sozialen oder geographischen Einheit und später bloß die Existenz eines der beiden Typen bewiesen ist, so ist die Annahme, daß ein Lautwandel aus dem einen Typus den anderen habe entstehen lassen, sehr unwahrscheinlich. Höchstwahrscheinlich verschwand der eine Sprachtypus dadurch, daß seine Sprecher im Laufe der Zeit insgesamt den anderen Sprachtypus entlehnten. Moderne Dialektaufnahmen des *Linguistic Atlas* aus Neu-England zeigen das Nebeneinander zweier Typen aus *ME* *ä*, von denen einer vordringt, der andere zurückweicht. Die Verteilung in der Aufnahmesituation und die „*sprachliche Verteilung*“ geben die Kriterien, welcher Typ der vordringende ist. Zum ersten Kriterium gehören die Unterschiede zwischen der Form bei der Abfrage und der Form im Gespräch, der spontanen und der vorgeschlagenen Form, der vom Gewährsmann zuerst gegebenen und der wiederholten oder verbesserten Form, ferner Gefühlsäußerungen wie Heiterkeit, verächtliche Ablehnung usw. Unter sprachlicher Verteilung verstehe ich den Unterschied zwischen den Formen in verschiedenen Kontexten: z. B. „*your a:nt*“, aber „*æ:nt Sarah*“ (*a:* ist hier jünger!), den Unterschied zwischen dem Vokal im Simplex und im Kompositum: z. B. *kæ:f*, aber *bulka:f* (*æ* ist hier jünger!), den Unterschied in älteren oder moderneren semantischen oder formalen Entsprechungen: Paare wie *pa:stə/pæ:stfə*, *ha:f pa:st/hæ:f a:tə* zeigen deutlich, daß im ersten Falle *a:*, im letzteren *æ:* älter ist, *pæ:stfə*, die jüngere Aussprache entwickelte sich aber nicht durch eine phonetische

(1) Vgl. meinen Artikel „*Kompromissvokal und Lautwandel*“, der in *Anglia*, 1939, erscheint.

Wandlung $\alpha: > \text{æ}$ und ha:f , die jüngere Aussprache im anderen Falle, nicht durch einen Wandel $\text{æ:} > \alpha:$, sondern in beiden Fällen war der andere Typ *entlehnt* worden. Da der α -Typ am Ende des 18. Jahrhunderts in England und Amerika gleichzeitig mit dem æ -Typ vorhanden war, so kann das spätere Vorherrschen des α : nicht, wie man annimmt, auf einem allgemeinen Lautwandel $\text{æ:} > \alpha:$, sondern nur auf ausgedehnter Entlehnung des α -Typs seitens der æ -Sprecher beruhen (1).

Durch die Erkenntnisse, die uns Beobachtungen an Dialekten vermitteln, wird eine Ueberprüfung des historischen Materials erleichtert, bei der viele Vorgänge, die man jetzt als Lautwandel bezeichnet hat, als Entlehnungen anzusehen sein werden. Lautwandel und Entlehnung strenge zu scheiden, scheint mir aber ebenso wichtig wie die strenge Scheidung zwischen Lautwandel und Analogiebildung, die in der Sprachwissenschaft üblich ist.

III. Eine Reihe von interessanten Entlehnungsvorgängen finden sich im Sprachwandel, d. h. dem allmählichen Uebergang der Sprecher von einer Sprache zu einer anderen. Nur Dialekt-aufnahmen führen hier zu näheren Erkenntnissen. Das zweisprachige Stadium geht dem Sprachwandel voraus. Die Muttersprache wird zuerst nur wenig, dann überhaupt nicht mehr gebraucht. Im zweisprachigen Stadium verwendet der Sprecher manchmal zwei getrennte phonemische Systeme für die zwei Sprachen, manchmal anscheinend nur das seiner Muttersprache auch für die vordringende Sprache. Im letzteren Falle macht sich nach der Durchführung des Sprachwandels das alte, phonemische System der Muttersprache als Substrat bemerkbar und in der neuen Sprache ist noch das phonemische System der alten erhalten. Häufiger ist der Fall, daß das phonemische System, womit der Sprecher die fremde, neue Sprache spricht, teilweise daraus Phoneme entlehnt hat, aber die Mehrzahl der Phoneme der Muttersprache noch erhalten ist. Deren phonetische Reichweite wird ausgenützt, um eventuell durch extreme Varianten die Laute der fremden Sprache wiederzugeben, ohne dabei das eigene phonemische System aufgeben zu müssen.

Ich nehme meine Beispiele aus Aufnahmen des pennsylvanisch-deutschen Dialektes, dessen Sprecher vielfach zu Englisch

(1) Auch LUTICKS Annahme (H. G., § 493), dass bei der Entwicklung von ME \bar{a} zwei Sprecherschichten durch Jahrhunderte in paralleler Weiterentwicklung zwei Stadien eines und desselben Lautwandels verkörperten, ist mit unserer Analyse von Lautwandelvorgängen nicht vereinbar. Bei der zweiten, konservativen Schicht, kann es sich bloss um Entlehnung handeln.

übergegangen sind (1). Während des Ueberganges vom zweisprachigen in das einsprachige Stadium nimmt im pennsylvanisch-deutschen Dialekt die Zahl der englischen Lehnwörter ständig zu. Zuerst erfolgt bei diesen eine vollständige Umwandlung in das phonemische System des Dialektes. Die Lautsubstitution geht nun nicht immer so vor sich, daß die den Lauten der entlehnten Wörter phonetisch am nächsten stehenden Laute, die verfügbar sind, genommen werden. Man nimmt oft die gebräuchlichsten Laute. In der Regel kann man unschwer aus den Lehnwörtern auf die zugrunde liegenden fremdsprachigen Grundformen schliessen, z. B. *tschumpe* < E *jump*, *poscht* < E *post*, *feese* < E *face*. Falls aber im zweisprachigen Stadium schon die fremde Sprache die Oberhand gewinnt, findet sich oft bei den Lehnwörtern nur teilweise eine Lautsubstitution, besonders wenn der doppelsprachige Sprecher auch das phonemische System der anderen Sprache bereits beherrscht. Dann ergeben sich Kompromißlaute. Man trachtet, den fremden Laut als eine extreme Variante eines Phonems der Muttersprache einzureihen. Im pennsylvanisch-deutschen Dialekt heißt es oft æ:nt mit einem Kompromißlaut zwischen E æ und D e. Gelegentlich kommt es schon zur vollständigen Entlehnung eines fremden Lautes (2). In einem noch späteren Stadium, wenn die Muttersprache auch syntaktisch und lexikographisch stark von der fremden Sprache durchsetzt ist, und nur wenig mehr verwendet wird, finden sich dort Lehnwörter ohne Lautsubstitution, also im phonemischen System der Siegersprache. Ich hörte z. B. in einer ehemals pennsylvanisch-deutschen Sprachinsel: *nemftu dai bæθ* „Nimmst du dein Bad?“ mit dem unveränderten englischen Wort *bæθ*.

Die naive und die bewußte Erwerbung des phonemischen Systems einer fremden Sprache erfolgt durch ständige Entlehnungen. Man könnte die schrittweise immer vollkommenere Nachahmung und Wiedergabe der gehörten Laute als eine Art Entlehnungswandel bezeichnen. Eine sofortige, vollständige Entlehnung ist selbstverständlich auch möglich. Bei den Lehnwörtern werden also zuerst die gewöhnlichen Mitglieder der heimischen Phoneme, dann extreme Varianten substituiert, bis endlich die Beherrschung des fremden Phonemsystems eine Uebernahme ohne Lautsubstitution nahelegt. Es ist anzunehmen, daß auch Beobachtungen an anderen Sprachen diese Schlüsse

(1) Vgl. H. PENZL, „Lehnwörter mit Mittlenglisch \bar{a} vor r im pennsylvanisch-deutschen Dialekt“ (*Journal of English and Germanic Philology*, Juli 1938).

(2) Nach EINAR HAUGEN, *Phonological Shifting in American Norwegian* (Language 14, 118) findet sich „ o^{2} “, der Laut des amerikanischen Englisch, im Lehnwort *poker* = Schürhaken.

bestätigen werden. Dialektaufnahmen, die den Sprachwandel zu erfassen trachten, werden übrigens stets nicht nur sprachwissenschaftliche, sondern auch soziologische, ethnographische, ja kulturgeschichtliche Bedeutung haben.

Wir sehen, daß Dialektaufnahmen im Gelände wichtige sprachwissenschaftliche Fragen, besonders solche, die mit Problemen des Lautwandels zu tun haben, klären können. Der Einsatz und die Entstehung eines Sprachwandels aus dessen Keimzelle, den „dynamischen Zentren“, kann beobachtet werden. Dann können nur Beobachtungen an der Alltagssprache der Gegenwart den Unterschied zwischen Lautwandel, Entlehnung und Entlehnungswandel deutlich machen.

Der Sprachwandel, sicherlich die weitestgehende Entlehnungsfolge, kann nur im Lichte zahlreicher Dialektaufnahmen erfaßt werden.

37. Prof. ANDRÉ BASSET (Algiers): *Aires phonétiques, homogènes et non homogènes.*

1. Les aires phonétiques n'ont pas toutes même aspect, n'étant pas toutes homogènes et certaines répondant simplement à une „tendance“ régionale. On trouvera, pour le Berbère, des exemples typiques de ces phénomènes, en évolution condi-

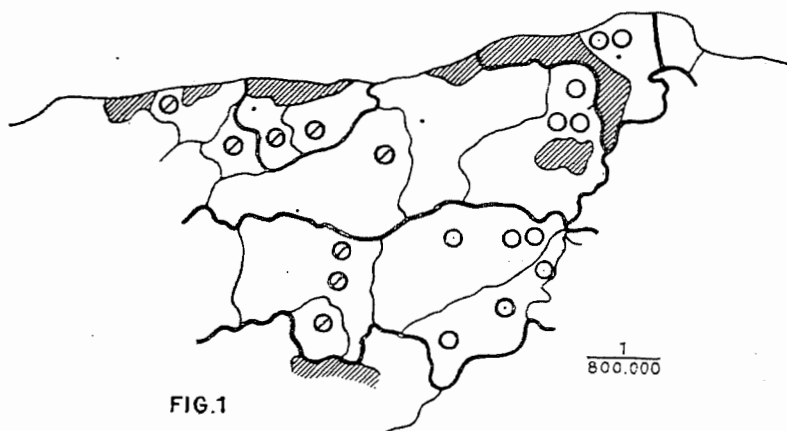


FIG.1

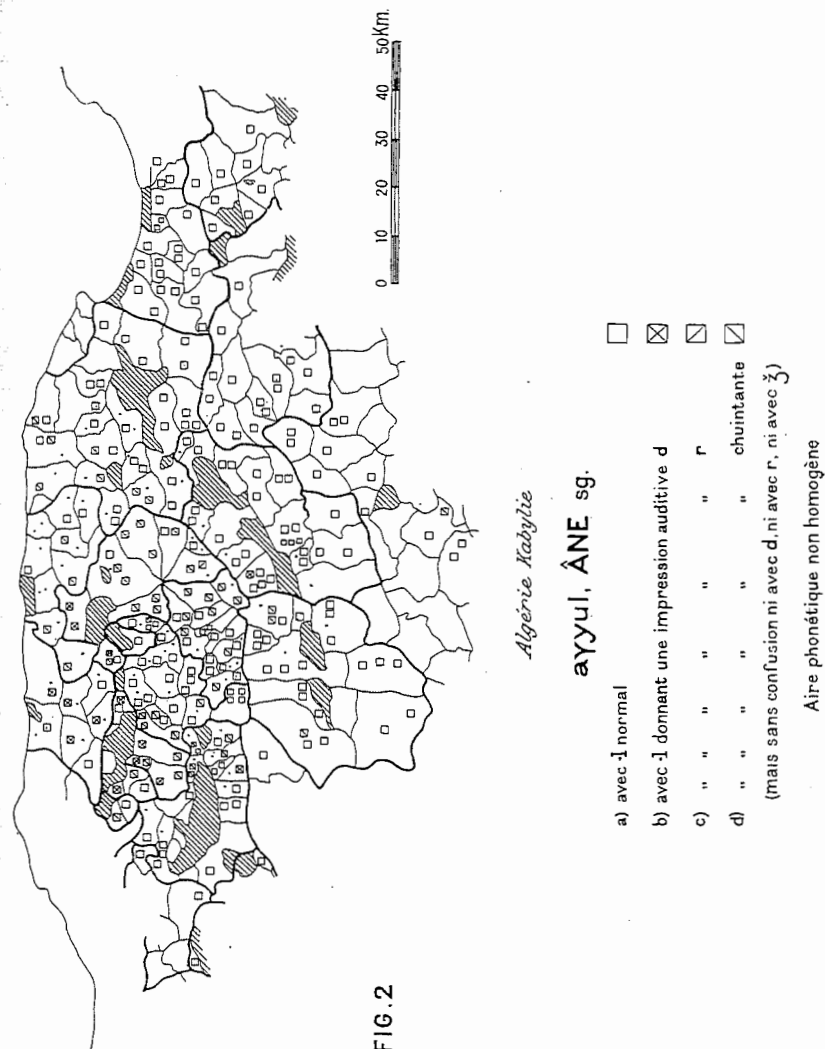
Algérie. Région du Chélif, N-E

MULE sg. [t]aβəyliθ ○
[t]aβəyliχθ ⊗

Aires phonétiques homogènes; limite phonétique correspondant à une limite politique

tionnée ou inconditionnée, dans les fascicules déjà parus de nos atlas de géographie linguistique.

2. Sans songer, en raison du nombre limité d'exemples étudiés, à dégager, dans leur ensemble, les causes de cette situation, en Berbère, il nous paraît qu'on peut déjà, dès maintenant, saisir et mettre en relief l'importance des facteurs politiques et sociaux. C'est ainsi en effet que la limite phonétique si nette qui, dans la région du Chélif, sépare [t]aβəyliθ et [t]aβəyliχθ „mûle“ coïncide,



Algérie Kabylie

ayyul. ÂNE sg.

- ⊗ ⊘ ⊙
- a) avec -l normal
b) avec -l donnant une impression auditive d
c) " " " " r
d) " " " " chuintante
(mais sans confusion ni avec d, ni avec r, ni avec ž)

Aire phonétique non homogène

FIG.2